



Abend =

Zeitung.

61.

Dienstag, am 12. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Das Bett Nr. 11 im Hospital von Santa Cruz.

(Fortsetzung.)

3.

Ein bleiches, weinendes Mädchen, schön wie eine Mater dolorosa, befand sich in dem Nebenzimmer; es war Donna Maria, die Nichte des Doktors Alfonso Pereira. Sie kniete in ihrem Betstuhl vor dem Bilde des heiligen Antonius, das mit blauen Schwertlilien geschmückt und durch eine Schwebeampel erleuchtet war, und sie betete so inbrünstig, mit so tiefer Zerknirschung, als sey sie von der Reue über ein großes Verbrechen darnieder gedrückt.

Sie bemerkte nicht das Eintreten des Oheims, der mit Verwunderung ihrem Treiben zusah. Sie betete eben: Gott, Gott, strafe nicht so hart die Sünde, den Ungehorsam Deiner Magd. Laß Dein rächendes Wetter vorübergehen; schleudere nicht Deinen Blitz auf mein Haupt, daß ich hinfahre in der Sünde; bitte für mich, heiliger Antonius, der Du so viel vermagst bei Deinem Gott, der Du der Schutzherr dieser Stadt bist, und der liebevolle Vater ihrer Söhne und Töchter.

„Maria,“ sprach Pereira mit sanfter Stimme zu der Ueberraschten, „ich lobe Deine Frömmigkeit. Beten ist ein erhabenes Werk, und kein Mensch, wäre er auch der Beste, thut etwas Ungehöriges, wenn er Abrechnung hält mit seinem Gewissen; der das Beten scheut, ist weder ein weiser, noch ein guter Mensch. Aber wenn ich

Dich recht verstehe, so ängstigt Dich das ungestüme Wetter, welches Du als ein Strafgericht des Himmels anzusehen scheinst. Maria, das ist ein großer Irrthum. Dieses Unwetter ist ein Akt des Segens, ohne den unser Frühling gar bald verdorren und ersterben würde; es ist ein Phänomen, das nach ewigen Naturgesetzen stattfinden muß, und das Gott nicht etwa dann und wann anordnet, um seinem Zorn gegen die sündigen Menschen Luft zu machen. Kennst Du nicht die schöne Vision des Elias in der Bibel, — wo es heißt: nicht in Donner und Blitz, nicht in Sturm und Unwetter ist der Herr, sondern im sanften Säuseln des Zephyrs kommt er liebevoll daher, und vom Bogen des Friedens umgürtet? Diese freundliche Ansicht von Gott ist mir in keiner andern Stelle des alten Testaments begegnet.“

Maria ward nicht getröstet durch des Oheims Worte, denn diese suchten sie über eine Angelegenheit zu beruhigen, welche nicht der Grund von des Mädchens Klagsten war. Dieser lag tiefer und er durfte nimmer zu des Doktors Kenntniß gelangen. Maria hatte nämlich dem Don Henriquez, einem Wüstlinge, der schon längst mit größter Beharrlichkeit das Mädchen verfolgt hatte, auf den heutigen Abend eine Zusammenkunft bewilligt, und mochte sie dieß aus wirklicher Zuneigung für den Kämmerer des Königs, oder in einem Anfall von seltsamer Laune gethan haben, genug, sie erschraß gewaltig über ihr Versprechen. Ihr Gewissen schrie lauter, als der Donner und der Sturm, über den Frevler, den sie zu vollbringen gelobt hatte, und sie hielt das Wetter am

heutigen Abende für das unmittelbare Strafgericht der Gottheit.

„Gott ist barmherzig,“ antwortete sie verwirrt; „das Wetter ängstigt mich zu Tode; in solchen Augenblicken fühle ich meine Sündhaftigkeit am Stärksten; Gott, erbarme Dich mein!“

Auf diese Ausrufe folgte keine Antwort, denn der geschäftige Oheim war, ohne die Zwischenthür ganz zuzumachen, wieder in sein Zimmer zurückgegangen, um seine poetische Arbeit fortzusetzen. Maria wollte ebenfalls ihr angreifendes Bußwerk fortsetzen, aber sie vergaß bald desselben und ein anderes Ereigniß nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch.

Es klopfte an der Glashür, und der Doktor, meinend, es komme ein Hospitalgehülfe, schob seine Papiere mit einigem Mißbehagen bei Seite und rief: herein!

Zu seiner Verwunderung war es der junge Maler, welcher unter dem Mantel einige Rollen Leinwand hervornahm und auf den Tisch legte. Der Doktor hatte dem Spanier, welcher sich erst einige Wochen in Lissabon aufhielt, und dessen Namen er nicht einmal wußte, einige Arbeiten übertragen, auf deren gute und sorgsame Ausföhrung eben nicht viel ankam. „Ihr seyd sehr pünktlich, mein Herr,“ sprach Pereira. „In solch schrecklichem Wetter hatte ich Euch nicht erwartet.“

„Mir ist das Wetter gleichgültig, Herr Doktor,“ antwortete mit melancholischem Lächeln der Maler, „und Ihr wißt ja, die Sache drängt; übermorgen ist das Fest des heiligen Kreuzes, das Stiftungsfest dieser Anstalt; hier sind die Fahnenbilder, die ich in der Eile und mitten zwischen tausend Störungen in meiner Herberge niedergeworfen habe.“

Der Doktor wickelte die Rollen auf und beschaute sie mit Kennerblicken. „Man sieht die Eile,“ sprach er dann, „aber auch großes Talent. Wie ausdrucksvoll die Köpfe, wie zart die Umriffe, wie schön das Colorit! Eine wackere Arbeit, die mehr werth ist, als die ausbedungenen drei Dukaten.“ Er griff in eine Schublade des Pultes und zählte zwanzig Dukaten auf. „Hier, mein Herr,“ sagte er mit Rührung, „erlaubt, daß ich die Arbeit nach meinen nicht bedeutenden Kräften bezahle.“

Der Maler erröthete und weigerte sich, die Summe anzunehmen.

„Nehmt, nehmt; Eure Weigerung betrübt mich!“ drängte Pereira. „Ihr seyd nicht bemittelt; das weiß ich; das Geld kann Euch bei Euern Studien nützen.“

Der Maler strich die Goldstücke verwirrt zusammen und Pereira fuhr fort: „Ihr habt schönes Talent; verabsäumt nichts, es auszubilden; Ihr könnt einst noch

berühmt werden. Aber studirt nicht bloß mit dem Pinsel, und forschet nicht allein in der Farbchemie, studirt auch in Büchern. Leset die Alten, zum Theil die Historiker, um Stoffe zu sammeln, zum Theil die griechischen und lateinischen Dichter, um Eure Phantasie mit erhabenen Bildern zu bereichern; auch unsern großen, unglücklichen Camoëns mögt Ihr studiren. Man kann Dichter seyn, ohne jemals einen Pinselstrich gemacht zu haben, aber ohne Poesie ein guter Maler zu seyn, ist nicht möglich.“

„Ich fühle das auch, Herr Doktor,“ sprach der Maler; „ohne Poesie keine Malerei. Die Griechen habe ich noch nicht studirt, weil ich kein Griechisch verstehe, aber den heitern Horaz, den prächtigen Virgil und den einfach würdevollen Livius kann ich durch und durch.“

„So?“ frug Pereira, „dann kam mein guter Rath zu spät und Ihr steht nun noch höher in meiner Achtung. Seht, ich gebe viel auf die Poesie, auf diese freundliche Göttin, die das prosaische Leben verschönt, das Unglück, besonders das unverschuldete, ertragen lehrt und den Geist erhebt über das erbärmliche Treiben der Alltagsmenschen. Wo dieß die Poesie nicht thut, da ist kein eigentlicher Beruf dazu, oder sie ist dann nicht die wahre Götterflamme, die vom Himmel stammt, sondern ein Bastard derselben, auf vergängliche Tagesereignisse basirt und durch ein wenig Sprachgewandtheit aufrecht erhalten. Ich mache auch Gedichte, und es giebt Leute genug, die sie loben oder tadeln. Ich lasse dahin gestellt, ob die Lober oder Tadelner Recht haben; ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß mich mein poetisches Treiben mit einer wohlthuenden Stimmung erfüllt und die oft erschütternden Aufregungen meines Berufes sänftigt.“

Er nahm ein Papier in die Hand und sprach: „ehe Ihr eintrtet, habe ich ein Lied gemacht, das beim Feste Santa Cruz gesungen werden soll; die Leute wollen jedes Jahr ein neues haben. Uebersetzt mir doch einmal die Endstrophe; ich will sehen, ob Ihr auch den Sinn darin findet, den ich hineinlegen wollte; man ist in eigener Angelegenheit oft seltsam befangen. Das Lied schildert die Leiden der seligsten Jungfrau bei dem Martertode des Heilandes.“

Der Maler nahm das Blatt in die Hand und las:

„Hunc sermonem, domina, tibi jam oblatum
Quodam ante tempore sene prophetatum
Dignare clementissima, acceptare gratum
Meque tecum jugiter facere beatum.“

Ohne Besinnen übersezte er die Strophe in gute Prosa, die in metrischer Form etwa so lauten könnte:

„Dies Gebet, o Herrscherin, hat vor langer Zeit
Dir zur Ehr' ein frommer Greis demuthsvoll geweiht.
Gnadenreiche nimm es auf, würdig an dem Feste heut,
Und mit Dir laß selig wohnen mich einst in der Ewigkeit.“
(Fortsetzung folgt.)

Gesellschafter im Literatur- und Kunst- Leben.

* * * Eine höchst zweckmäßige und vortrefflich ausgeführte literarische Unternehmung ist die durch Adolf Böttger bei Otto Wigand in Leipzig erscheinende Uebersetzung der sämtlichen Werke Byrons. Der junge gelehrte Uebersetzer ist eben so der Urschrift, als der Beherrschung eines gefälligen, ansprechenden Versbaues gewachsen, was unumgänglich erforderlich scheint, wenn größere poetische Werke des Auslandes auf deutschen Boden dauernd verpflanzt werden sollen. Die kürzlich erschienene erste Lieferung enthält die vier Gesänge des Childe Harold und den Anfang des Corsaren, auch eine Lebensschilderung des Dichters. —

* * * Das Nürnberger „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben,“ auf welches wir, als auf eine höchst beachtenswerthe Erscheinung der periodischen Literatur, die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums schon mehrmals angelegentlich hingewiesen haben, bringt in seinem (jüngst erwähnten) Oktoberhefte, das jedoch vor wenig Wochen erst erschien, auch einen sehr bemerkenswerthen Artikel über „Kritik und Kritiker“ von E. Althaus, den sich gewisse improvisirte Literatur-Richter unserer Tage doch ja recht innig zu Herzen nehmen sollten. —

* * * In dem gedachten Hefte des „Athenäums“ liest man folgende interessante Notiz: „In N. Würfel's historischen Nachrichten von der Judengemeinde Nürnberg's (Nürnberg 1755) stehen wörtlich folgende Angaben von Judenhinrichtungen: Ao 1463 am Gerichtstage von St. Martini, ist ein Jud von Mißreiter an den äußern Balken des Galgens gehängt worden. Man setzte ihm ein Häublein mit Pech auf den Kopf, er zeigte sich trozig und hat immer Ebräische Psalmen ge-

sungen. Ferner: Ao 1593 den 24. Julii wurde ein getaufter Jud mit dem Rad gerichtet. Er ist 1591 gegen Pfingsten zu Würzburg getauft worden. Bezeigte sich christlich; nur wollte er das Abendmahl nicht empfangen.“ —

* * * Bei dem thätigen Buchhändler Sauerländer in Frankfurt a. M., dessen Verlag sich immer des ehrenvollsten Rufes erfreute, erscheinen seit dem Beginne dieses Jahres: „Israelitische Annalen. Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Cultur der Israeliten aller Zeiten und Länder.“ Der Herausgeber ist der als Historiker des Judenthums bekannte Dr. Fost, dessen Name für die Solidität des Unternehmens bürgt, das wir hiermit auch der Aufmerksamkeit des Publikums empfohlen haben wollen.

* * * Im gleichen Verlage ward auch vor kurzer Zeit das bedeutende Buch: „Drei Bücher deutscher Prosa, von H. Künzel“ — vollendet, das in keinem Gesellschaftskreise und in keiner gebildeten Familie fehlen sollte. —
Dyonis.

B a l e t.

Es sangen viel tröstliche Lieder
Die Dichter zu aller Zeit,
Versuchten zu schlagen nieder
Den Schmerz, die Sorge, das Leid.

Doch wie sie auch alle gesungen,
Und wie sie singen noch jetzt —
Das Weh hat keiner bezwungen,
Das in sein Herz sich gesetzt.

Und ob sie's öfters getrieben
Hinaus auch mit Sang und Klang;
Es bleibt der Sänger verschrieben
Dem Leide sein Lebenlang.

Erst wenn die Stunde geschlagen,
Wo die Verschreibung verfällt,
Balet er dem Schmerze darf sagen,
Balet er zur Antwort erhält.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Triest, am Aschermittwoch.

Das Carneval ist vorüber; es war heuer lebhafter als die letzten Jahre. Der Trieb sich zu unterhalten war allgemein. Die Bälle der fünf hier bestehenden Casino waren glänzend und besucht; die Redouten versammelten in diesem Jahre elegantere Gesellschaft als sonst; und die Zahl der Hausbälle war bedeutend gewachsen. Insbesondere gaben

mehre englische Häuser schöne Bälle. Das zuverlässigste Barometer der Carnevalfreuden sind jedoch die vier Corso-tage, und eben diese zeugten heuer einen sehr hohen Stand. Neue Equipagen und Livreen erschienen, der Wagenzug hatte am eigentlichen Corso bei weitem nicht Platz und mußte sich über die nächsten Gassen verbreiten, und die Damen trugen reiche und geschmackvolle Toiletten. Der Corso ist in diesen vier Tagen unser Longchamp, unser Prater. Confetti wurden in Unzahl geworfen, ein Dandy braucht

an jedem Tage wenigstens 15—20 Pfunde grobes Geschütz, nebstbei aber auch für die bekannteren Damen feinstes Zuckerwerk in elegantesten Chatouillen und Boites, die behutsam in die auserwählten Wagen gelegt werden. Auch viele Masken erschienen heuer am Corso, elegante und allerliebste Kindermasken in den Wagen, und Karrikaturen und andere komische Masken im Getümmel der Fußgänger. Die größere Maskenfreiheit die hier nach italienischer Sitte gestattet ist, giebt dem Leben der letzten Carnevaltage einen eignen bunten Reiz; Maskenzüge schwärmen Tag und Nacht durch die Gassen; und ergötzliche Auftritte des Volklebens entwickeln sich auf harmlose Weise. Dabei wurde die öffentliche Carnevalfest vom herrlichsten Wetter begünstigt, der Himmel glänzte in warmen, heitren Frühlingstinten, man glaubte schon den Duft der Mandelblüthen zu riechen. Der Aschermittwoch versammelte nach alter Sitte die sämmtliche elegante und nicht elegante Welt im nahen St. Servolo.

Auch der innere Geist hiesiger Gesellschaften ist ein angemessener und bequemer; es herrschen darin die englischen Elemente vor, und erzeugen jenen Comfort, der fast Alles begleitet, das aus England stammt. Selbst die englischen Damen sind so solid und comfortable als ihre Fabrikzeugnisse, und überbieten der Heftigkeit und des Mondscheinens den die gebrechlichen deutschen Schönheiten unsern Dichtern verdanken.

In dieser Woche noch wird die neue Oper „Esmeralda“ nach Hugo's „Notre Dame“ in Scene gehen.

Die Handelschiffahrt gewinnt einen unglaublichen Aufschwung; die hiesige Werfte kann die Baubestellungen nicht mehr befriedigen, und an vielen Orten Istriens werden Schiffe für hiesige Rechnung erbaut.

Zwei interessante neue Projekte sind die Eisenbahn zwischen hier und Venedig und der regelmäßige Cours nach Ostindien.

Das Cölner Carneval.

Es ist klug und gut, dem Leben immer und überall die poetische Seite abzugewinnen; klug — weil man hierdurch Geist und Gemüth in ewiger Frühlingsfrische erhält, und gut — weil eben die Phantasie, dieses schöne Produkt aus den zwei Faktoren Vernunft und Gefühl, eine so wichtige Rolle in unsrem Daseyn spielt, einen so mächtigen Einfluß auf unsre Denk- und Handlungsweise ausübt, daß man Alles aufbieten soll, sie in einer gewissen Natürlichkeit zu erhalten, damit sie, statt schwarz oder grau in grau zu malen, vielmehr in unverkümmerter Thätigkeit alle Farbenstrahlen der Lebenssonne einsauge und wiedergebe und so jede Erscheinung, wie die Chlorure d'argent des genialen Daguerre, in der Camera obscura der Erde alsogleich festhalte, zur idealen Rezhaut der Seele werde, auf welcher sich die Bilder der bunten Realität treu abspiegeln. Nur das freie Auge jugendlich frischer Phantasie, auf dessen Lide nicht der Gram oder Argwohn lastet, sieht die Gestalten des Lebens richtig, und es zeugt immer von reichen Fonds an Geist und Herz, Alles von der Sonnenseite zu erfassen und zu betrachten; der wahrhaft gute Mensch ist so gewiß auch ein heit'rer, als wahre Herzensgüte Tugend, und Tugend wahre Weisheit ist.

Die Genüsse des Lebens sind mehr oder minder Illusionen; was sich vor unsren Augen abspielt, ist eben ein Schauspiel und man muß, um sich daran erfreuen zu können, eine gewisse Selbsttäuschung nicht fahren lassen, die das Lächeln und Weinen der Darstellenden für natürlich und die schönen Decorationen, Coulissen und Verfeststücke für wirkliche Natur- und Kunstprodukte hält. — Es kommt nämlich Alles darauf an, die paar Erdenstunden würdig, anständig und vergnügt auszufüllen — bis zu dem Augenblicke, da der Herr des Hauses, worin wir zu Gaste gebeten

(ich meine den Salon dieses Lebens), die Gesellschaft aufhebt und der Augenblick, dieser ernste Domestique des Todes, mit seiner Fackel uns hinableuchtet über die dunkle Treppe des Grabes hinaus auf die freie, sternenhelle Straße der Ewigkeit. In diesem Salon bieten Künste und Wissenschaften Alles auf, die Zeit in edler Weise zu verschönern, daß sie uns nicht zu lang dünke, ehe wir an den Mutterbusen der Unendlichkeit sinken und als Säuglinge der unvergänglichen Wahrheit die Milch der höchsten Ueberzeugung trinken dürfen.

— Im Versammlungslocale der Carnevalsfreunde zu Cöln stellt heuer die Rednerbühne eine riesige Amme vor, im Arme ein großes Wickelkind, dem der Kopf fehlt. In der General-Versammlung am 27. v. Mts., in der vielleicht an fünfhundert Rappen schimmerten, bestieg, nachdem bereits zwei sehr witzige Protocolle von der Tribune verlesen worden, auch ich dieselbe und setzte meinen Kopf auf das Wickelkind (der Kopf des Redners paßt ganz genau zu demselben, was sich höchst komisch macht) und sprach unter Andrem: „Meine Herren, Sie haben in Ihrer närrischen Weisheit, oder weisen Narrheit das Rostrum (den Schnabel) der römischen Rednerbühne in ein Wickelkind umgestaltet und zwar in ein kopfloses, und mit Recht; denn ist nicht die Menschheit selbst ein Wickelkind, das die Amme Zeit für die Ewigkeit großsaugt! Spricht nicht auch die Menschheit, wie dieses Kind, mit wechselnden Zungen von seinen Bedürfnissen und Wünschen für den großen Narrenzug des Lebens?“

Für das Cölner Carneval haben sich Goethe und andere bedeutende Männer interessirt. Sie haben erkannt, daß es sich hier nicht um eine hohle und frivole Erquickung für den Augenblick, sondern um eine tiefere, in das Leben eingreifende Bedeutung handle. Und worin liegt diese? Ich will hier nur sagen, was sich mir, dem Fremden, auf den ersten Anblick aufgedrungen. Es ist dieses Fest vor Allem ein ächt deutsches und geeignet, deutschen Sinn auf die harmloseste Weise zu nähren und zu erkräftigen. Sodann wirkt es dadurch, daß es alle Stände vereinigt, alle Köpfe unter eine Kappe bringt, äußerst wohlthätig, ungefähr wie die Versammlungen der Naturforscher auf wissenschaftlichen Verkehr, hier auf das gesellige Einvernehmen aller Klassen der Bewohner, die sich daselbst durch ihre Abgeordneten gewissermaßen repräsentiren, indem es durch diese fantastische Gleichstellung das giftige Unkraut des Kastengeistes aus dem Saatsfelde des Bürgerlebens vertilgt. Ferner beschäftigt es zahlreiche Gewerbsleute, macht eine Masse Geldes flüssig und hilft dadurch vielen Armen rasch auf. Endlich aber wirkt dieses Fest auf Geist und Herz belebend und bildend, weckt und unterstützt Talente und breitet so über das ganze Jahresleben einen rosigen Schimmer des Werdens, des Fortschreitens, mit einem Worte — des Lebens.

Der heuer fungirende Präsident, Herr Leven, ist ein Mann voll Kunstsinne und Energie; bieder-jovial in Wort und That, und reich an köstlichen Einfällen.

Der vaterländische Dichter und Gelehrte, Dr. Firmesnich, wirkt mit seiner ganzen schönen Kraft in diesem Vereine. Vor Allem versteht er es, wie ein genialer Genremaler, in seinen Liedern das Cölner Volksleben nach allen Richtungen hin zu erfassen und in humoristischer Weise wiederzugeben, und sie erregen in den großen Versammlungen jedesmal einen Sturm von verdientem Beifall.

Dieses poetische Volksfest nimmt einen immer höhern Aufschwung, indem der Verein, wie wir vernommen, die bedeutendsten poetischen und musikalischen Talente Deutschlands als Ehrenmitglieder zählt, welche dem Ausschusse ihre geistige Mitwirkung zugesührt haben.

In den diesjährigen großen Maskenzügen hatte das komische Element bei weitem das Uebergewicht über Pracht und Glanz.

Braun von Braunthal.